

Archäologische Funde und Befunde aus der Umgebung von Liebenau, Kr. Nienburg

Mit 2 Abbildungen

Die langjährigen Untersuchungen auf dem gemischtbelegten Friedhof Liebenau haben im Laufe der Zeit enge Kontakte zwischen dem Ausgrabungsteam des Landesmuseums und der Bevölkerung der umliegenden Ortschaften erwachsen lassen. In weiten Kreisen konnte auf dieser Grundlage ein reges Interesse für archäologische Funde geweckt werden. So ist bisher kaum eine Grabungskampagne vergangen, ohne daß der Grabungsleitung nicht wichtige Fundmeldungen gemacht worden sind. Dies ist um so bedeutsamer, als zum besseren Verständnis des Friedhofes auch die Erforschung seiner archäologischen Umwelt gehört. Im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten wird dieses Ziel bereits seit Jahren verfolgt. Dazu gehört – in Absprache mit dem Dezernat Bodendenkmalpflege des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes in Hannover – die Aufnahme von Fundmeldungen, archäologische Feldbegehungen, die Überwachung der Sandgruben und die Durchführung kleinerer Notgrabungen. Weiterhin sind in den Auslagen verschiedener Liebenauer Geschäfte archäologische Funde ausgestellt worden, um auch auf diese Weise an die Öffentlichkeit heranzutreten. Solche Unternehmungen sind nach Dienstschluß mit freiwilligen Helfern durchgeführt worden.

Während der Ausgrabungskampagne 1971 konnten folgende wichtigeren Funde und Befunde gesichert werden¹:

Neolithikum

Becher der Einzelgrabkultur (Abb. 1, 2)

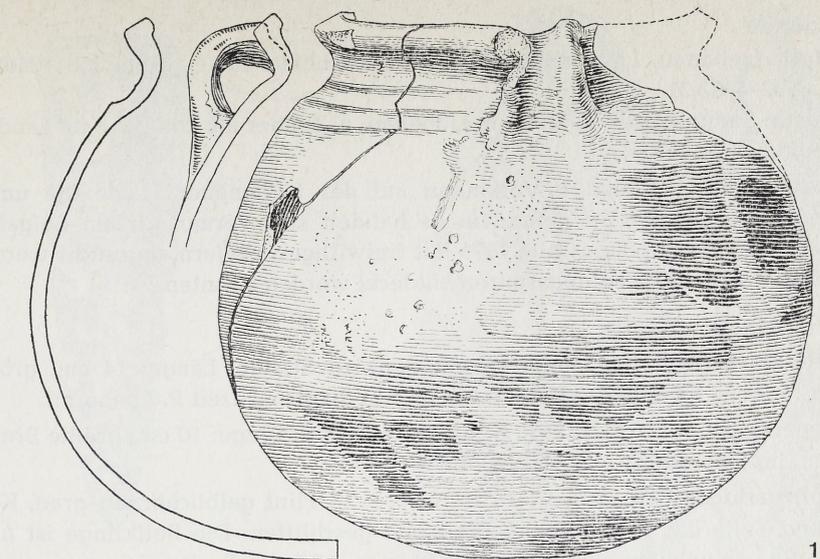
Fundort: Steyerberg, Kr. Nienburg.

Verbleib: Landesmuseum Hannover, Ktl.-Nr. 188:71.

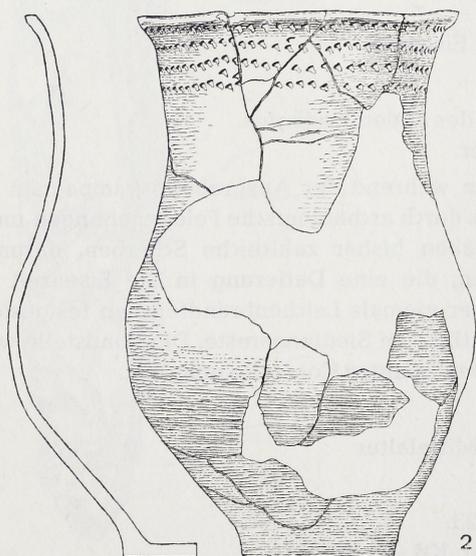
In einer Sandgrube auf dem Galgenberg haben zwei Schüler beim Spielen einen geschweiften Becher der Einzelgrabkultur entdeckt. Der Becher ist beim Herausnehmen zerbrochen. Die Scherben sind H. Blaseio, Lehrer an der Volksschule in Steyerberg, gebracht worden, der sie an die Grabungsleitung in Liebenau weitergab. Die genauere Fundstelle konnte trotz gemeinsamer Bemühungen nicht mehr ermittelt werden. Weitere Funde sind aus der Sandgrube nicht mehr bekannt geworden.

Beschreibung: Das Gefäß ist sehr dünnwandig (ca. 3 mm) und uneben geglättet. Außenfarbe: rötlichbraun; Innenfarbe: hellgrau. Die Verzierung wurde mit einem dreikantigen, spitz zulaufenden Holzstäbchen angebracht. Die Standfläche ist etwas abgenutzt. Maße: Mündung 13 cm; Höhe 22 cm; größte Weite ca. 16 cm; Standfläche 6 cm.

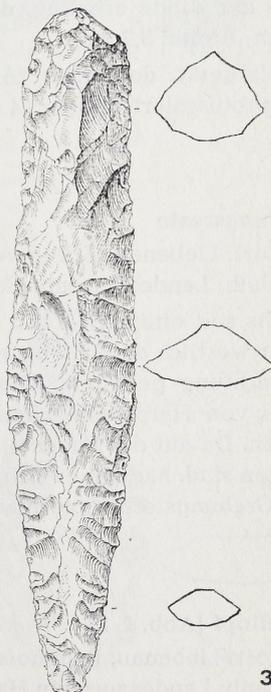
¹ 1972 ist die Ausgrabung zugunsten einer intensiveren Fundaufarbeitung zurückgestellt worden.



1



2



3

Abb. 1

1 Liebenau, Kr. Nienburg: Kugeltopf

2 Steyerberg, Kr. Nienburg: Becher der Einzelgrabkultur

3 Liebenau, Kr. Nienburg: Flintdolch

Maße vgl. Text Zeichnungen: Th. Radtke und H. U. Buchwald

Flintgeräte

Fundort: Liebenau, Liebenauer Heide, Meßtischblatt 3320; rechts 3504–3505,5; hoch 5832–5833,3).

Verbleib: Sammlung F. Volkmann, Liebenau; z. Z. aber als Leihgabe im Landesmuseum Hannover.

Zwischen 1930–1940 hat F. Volkmann auf der Liebenauer Heide die unten aufgeführten Flintgeräte gefunden. Es handelt sich vermutlich um Beigaben aus Gräbern, da die Fundstelle 1971 mit freiwilligen Helfern abgesucht worden ist, ohne daß dabei Siedlungsspuren entdeckt werden konnten.

Beschreibung:

a) Flintdolch (Abb. 1, 3), hellgrau mit dunklen Stellen. Länge: 14 cm; größte Breite: 2,7 cm. Könnte der Form nach auch in die Bronzezeit P. I gehören.

b) Speerspitze (Abb. 2, 1), Flint graublau–schwarz. Länge: 10 cm; größte Breite: 3,1 cm. Im Querschnitt des Heftes Flintrinde.

c) Spitznackiges Beil, Typ Viervitz (Abb. 2, 2), Flint gelblichbraun–grau, Kanten und Teile der abgebildeten Breitseite geschliffen. Die Beilklinge ist nach der Patina zu urteilen alt abgebrochen. Länge: 13,5 cm; Breite: 5,5 cm.

d) Flintspitze (Abb. 2, 4), graublau, beidseitig retuschiert, auf der einen Seite Teile der Rinde erhalten, die andere (vgl. Abb.) etwas angeschliffen. Länge: 7,8 cm; Breite: 3,2 cm.

e) Flintgerät, dolchartig (Abb. 2, 3), hellgrau mit dunkler Verfärbung. Beidseitig retuschiert. Länge: 14 cm; Breite: 3,5 cm.

Eisenzeit

Siedlungsreste

Fundort: Liebenau, Äcker westlich des Judenfriedhofes.

Verbleib: Landesmuseum Hannover.

Bereits seit einigen Jahren werden während der Ausgrabungskampagnen die Äcker westlich des Judenfriedhofes durch archäologische Feldbegehungen unter Beobachtung gehalten. Diese ergaben bisher zahlreiche Scherben, darunter Reste von Harpstedter Rauhtöpfen, die eine Datierung in die Eisenzeit erlauben. Da auf der Fundstelle bisher niemals Leichenbrandteilchen festgestellt worden sind, handelt es sich vermutlich um Siedlungsreste. Die Fundstelle wird von Grabungsteilnehmern aus Liebenau unter Kontrolle gehalten.

Mittelalter

Kugeltopf (Abb. 1, 1)

Fundort: Liebenau, Bahnhofstraße 23.

Verbleib: Landesmuseum Hannover, Ktl.-Nr. 189:71.

Bei Ausschachtungsarbeiten für eine Abwasserleitung hat der Handelsvertreter Helmut Hanke 1964 auf seinem Grundstück aus ca. 80 cm Tiefe einen fast

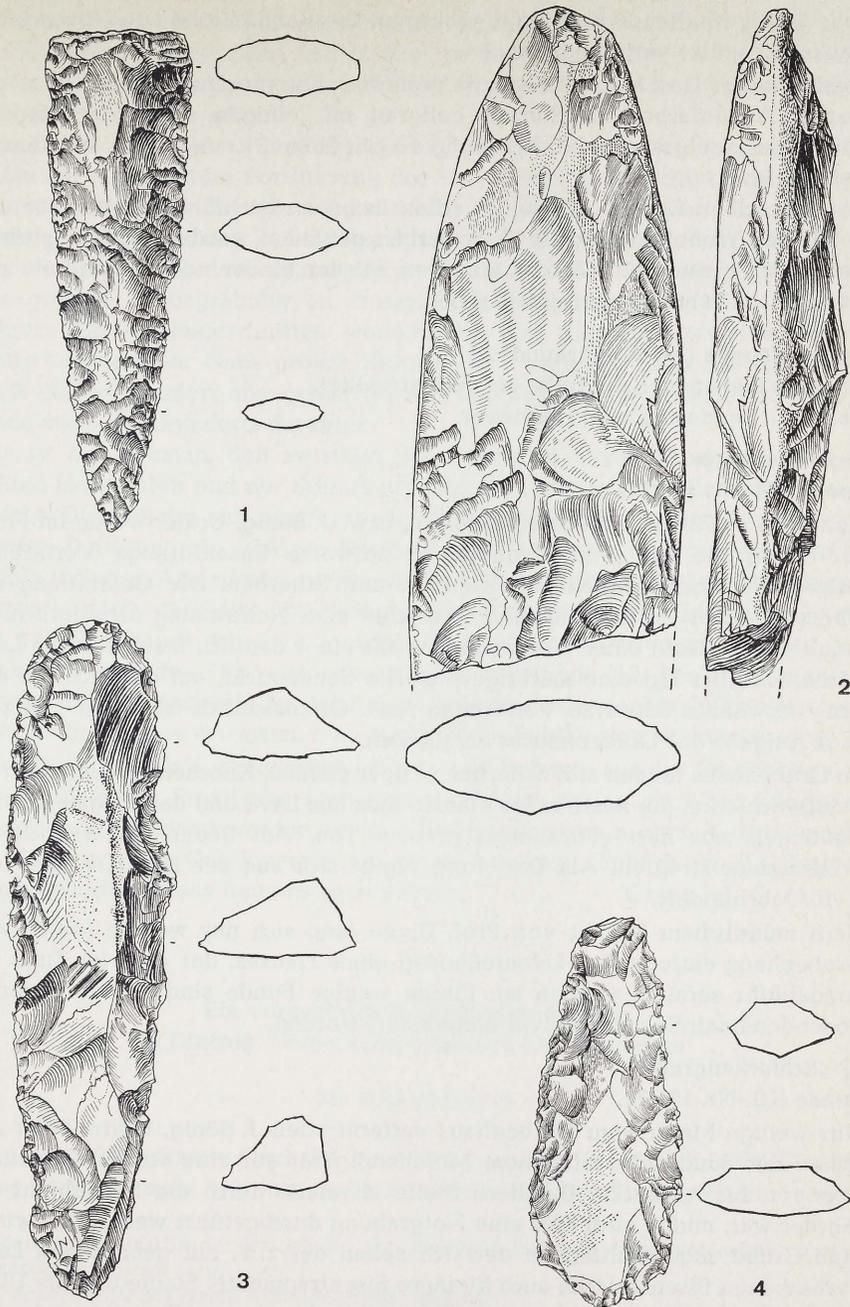


Abb. 2
 Liebenau, Kr. Nienburg
 1 Spitznackiges Beil; 2 Flintspitze; 3 Flintgerät
 Maße vgl. Text Zeichnungen: Th. Radtke und H. U. Buchwald

vollständig erhaltenen Kugeltopf geborgen. Die Randscherbe mit dem zweiten Henkel ist später verlorengegangen.

Beschreibung: Das Material ist mit gröberem Quarz gemagert und hart gebrannt. Außenfarbe: rötlichbraun–hellgrau mit einigen schwarzen Flecken. Innenfarbe: hellgrau. Maße: Mündung 14 cm; Höhe 21 cm; größte Wandungsweite 24 cm.

Auf demselben Grundstück sollen schon bei Ausschachtungsarbeiten für den Keller des Wohnhauses viele Tonscherben gefunden worden sein (möglicherweise auch glasierte). Mehrere Scherben hat der Finder noch einige Zeit aufbewahrt, sie dann aber fortgeschmissen.

Siedlungsreste (9.–10. Jahrhundert)

Fundort: Liebenau, Sandgrube am Judenfriedhof.

Verbleib: Landesmuseum Hannover.

a) Grubenhaus

Funde Ktl.-Nr. 190:71.

Von Prof. R. Tüxen, Todenmann/Rinteln, bzw. J. Böinig, Uchte, wurde im Profil der Sandgrube am Judenfriedhof eine schwarze linsenförmige Verfärbung festgestellt. Darin fanden sich Knochen und Scherben. Die Gefährdung des Objektes durch weitere Sandabfuhr machte eine Notgrabung erforderlich. Es ergaben sich Reste eines Grubenhauses mit einer deutlich feststellbaren Lauffläche. Darüber lag eine mächtigere sterile Sandschicht, auf der sich die eingangs erwähnte schwarze Verfärbung fand. Offensichtlich ist dieser Horizont nach Aufgabe des Grubenhauses entstanden.

Im Grubenhaus fanden sich Scherben einiger Gefäße, Knochen, Steine, mehrere Stücke Schlacke, die Reste eines Mahlsteines aus Lava und das Fragment eines Gußtiegels aus hart gebranntem grauem Ton. Am Boden haftet noch ein Bronzeschmelztropfen. Als Datierung ergibt sich aus der Keramik etwa das 9.–10. Jahrhundert.

Nach mündlichem Bericht von Prof. Tüxen fand sich nur wenige Meter vom Grubenhaus entfernt der Lehmfußboden eines Hauses, der aber im Zuge der Sandabfuhr zerstört worden ist. Einige wenige Funde sind in das Dezernat Bodendenkmalpflege Hannover eingeliefert worden.

b) „Schlackengrube“

Funde Ktl.-Nr. 191:71.

Nur wenige Meter vom Grubenhaus entfernt stieß J. Böinig, Uchte, beim Abgehen der Sandgrube mit einem Metallsuchgerät auf eine starke Konzentration von Eisenschlacke. Da diese Stelle ebenfalls durch die Sandabfuhr gefährdet war, mußte auch hier eine Notgrabung durchgeführt werden. Es wurde eine Grube angeschnitten, in der sich neben der z. T. mit gebranntem Lehm verbackenen Eisenschlacke auch kleinere Eisenfragmente, Steine und die Überreste mehrerer Kugeltöpfe fanden. Einige Scherben tragen Stempelverzierung. Als besondere Überraschung kam eine dicke Lage Muscheln zutage. In Verbindung mit der massiert auftretenden Eisenschlacke und einigen kleineren

Kalkstückchen² könnte sich der Hinweis ergeben, daß sie als Zuschlag zum Eisenschmelzprozeß gedient haben. Konkretere Befunde liegen für diese Annahme allerdings noch nicht vor. Möglicherweise haben die Muscheln aber auch der Ernährung gedient.

Da sich die Grube mittlerweile als ein größeres Objekt zu erkennen gab, mußte auf eine weitere Fortführung der Untersuchung verzichtet werden. Mit Unterstützung von Samtgemeindedirektor M. Klein, Liebenau, konnte die Fundstelle 1972 vor der Zerstörung durch weitere Sandabfuhr gesichert werden³. Seitens der Bodendenkmalpflege wurde im Juli 1973 durch H.-G. Peters eine größere Probegrabung an dieser Stelle unternommen. Dabei konnten mehrere Gruben angeschnitten werden, die viel Keramik und eine Silbermünze⁴ erbrachten. Nach grober Sichtung der Keramik kann die Datierung mit 9.–10. Jahrhundert angegeben werden. Möglicherweise befinden sich auch Funde des 8. Jahrhunderts darunter.

Es ist anzunehmen, daß zwischen den beiden in dieser Sandgrube festgestellten Hausresten und der Schlackengrube ein unmittelbarer Zusammenhang besteht. Dies scheint sich aus ihrer räumlich engen Lage und der übereinstimmenden Datierung zu ergeben. Demnach hätten wir es hier mit einer frühmittelalterlichen Ansiedlung zu tun, in der offensichtlich in größerem Umfange Raseneisenstein verhüttet und Bronze oder Messing verarbeitet worden sind. Die außerordentlich günstige Fundsituation der beschriebenen Objekte auf einem nie unter den Pflug gekommenen Dünengelände läßt bei der geplanten Fortführung der Ausgrabung durch das Dezernat Bodendenkmalpflege weitere wichtige Ergebnisse erwarten. Eine ausführliche Publikation ist dann geplant.

Die Bemühungen, archäologische Funde und Befunde aus der Umgebung des gemischtbelegten Friedhofes Liebenau zu sichern, sollen auch bei künftigen Grabungen fortgesetzt werden, um durch die hoffentlich noch zu vergrößernde Anreicherung des Quellenmaterials einen besseren Einblick in die Besiedlungsgeschichte dieses Raumes zu gewinnen.

Erhard Cosack

Ein vorgeschichtlicher Siedlungsplatz in Laätzen, Gemarkung Grasdorf, Lkr. Hannover

Mit 6 Abbildungen

Im Juli 1970 wurden durch W. Nowothnig im sog. Mastbruch-Holz, Gemarkung Grasdorf, zwei von insgesamt 12 bronzezeitlichen Hügelgräbern¹ unter-

² Kalk steht nicht in der Umgebung von Liebenau an, muß daher von weiter herangeschafft worden sein.

³ Für sein Hilfe sei Herrn Klein herzlichst gedankt.

⁴ Die Münze ist noch nicht bestimmt.

¹ Dr. Walter Nowothnig (†) nach Meldung durch den Verfasser. Vgl. Beitrag H.-G. Peters S. 234.